

Liebe Gemeinde,

was wir gleich als Predigttext hören werden, da schreibt jemand nicht klar, strukturiert. Sondern es klingt ein wenig wirr. Ziemlich aufgeregt. Atemlos. So als könne er es gar nicht erwarten, das zu sagen, was er sagen will.

Aber eines wird auch in dem Durcheinander der Worte beim ersten Hören klar: Warum dieser Brief geschrieben wurde. Hören Sie selbst. Ich lese aus dem ersten Brief des Johannes den Anfang:

*Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unseren Augen, was wir betrachtet haben und unsere Hände betastet haben, vom Wort des Lebens - und das Leben ist erschienen und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, das beim Vater war und uns erschienen ist – was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.*

*Und das schreiben wir, damit unsere Freude vollkommen sei.*

1. Joh 1, 1 – 4

Verschachtelt, verwirrend. Wie atemlos zu Papier gebracht. Damit es endlich heraus konnte. Wie bei einem Kind, das an-gelaufen kommt: Mama, Papa, kommt, schaut. Das am Ärmel zerrt, einen mitnimmt. Damit wir sehen, was so herrlich ist: So aufregend. So wunderbar. So umwerfend. So überwältigend. Wie Worte eines Kindes, das einen riesigen Regenwurm gefunden hat oder einen glitzernden Stein. So klingt der Anfang dieses Briefes.

Und am Schluss dieser Zeilen wird ganz klar, warum Johannes diesen Brief schrieb:

*Das schreiben wir, damit unsere Freude vollkommen sei.* - Das schreibe ich, damit meine Freude heraus kann!

Wir haben das wahrscheinlich alle schon erlebt:

„Wenn ich nicht sofort jemanden anrufe, und es erzähle, dann platze ich.“

Aber wir wissen, es kann beides sein, was mich so sehr ausfüllt, dass es überlaufen will: Sehr großes Glück und sehr großes Leid. Beides muss sich mitteilen. Beides will heraus. Beides braucht ein Ohr, ein Herz, dem ich es anvertrauen kann. Ein Mensch wäre einsam, dem niemand einfällt, der dieses Ohr, dieses Herz hat.

Damals, vor Corona, in meiner vorigen Gemeinde in Ludwigs-hafen-Hemshof, luden wir einsame Menschen an Heiligabend zum Essen ein. Zuerst Gottesdienst in der Kirche, dann Essen mit kleiner Bescherung im Saal.

Es war nicht einfach, mich daran zu gewöhnen, denn an Heiligabend will man auch als Pfarrer in der Regel irgendwann im Kreis der Familie sein. Weihnachten für Einsame dauerte mindestens bis 21.30 Uhr. – Wir haben das dann so gemacht, dass die ganze Familie einfach im Saal geholfen hat. Aber in man-chen Jahren war der Saal so voll, dass meine Frau und die Kinder freiwillig Platz machten und schon nach Hause gingen. Heiligabend wurde ganz anders für uns – zwölf Jahre lang.

In einem Saal, in den eigentlich nur 90 Menschen passten, kamen an so einem Heiligabend bis 130 Gäste. Es war nicht leise und es war kaum möglich, mal ein paar Worte zu sagen oder ein Weihnachtslied zu singen. Zuletzt kam Heinrich Cuntz, ein Freund, der eine Drehorgel hatte und spielte zwischendurch immer mal Weihnachtslieder. Ansonsten war ich nur von Tisch zu Tisch unterwegs. Bekannte Gesichter begrüßen, neue Gesichter wahrnehmen.

Viele dankten für die Einladung. Manche hatten es eilig, weil es drüben in Mannheim auch noch irgendwo kleine Geschenke gab. Manche absolvierten ein regelrechtes Heilig-abendprogramm und hetzten nur so von Feier zu Feier. Es waren eben Menschen, denen nichts geschenkt worden war im Leben und die nicht alle Tage etwas geschenkt bekamen. Ich ging von Tisch zu Tisch, gab die Hand, wünschte guten Appetit – und dann passierte es gelegentlich, dass mitten in dem ganzen Trubel manche Menschen mir ihre Geschichte erzählten – oft einfach drauflos, unaufgefordert.

Ein Mann aus Limburgerhof hatte kürzlich seine Frau verloren. Freunde hatten ihn eigentlich eingeladen für Heiligabend. Aber da konnte er nicht hingehen, ohne den ganzen Abend zu weinen. Nachmittags hatte er 2 ½ Stunden lang mit der Telefonseelsorge gesprochen. – Die haben ihn auf die Feier in der Apostelkirche hingewiesen. Und jetzt war er da. Im nächsten Jahr half er als Ehrenamtlicher mit bei der Feier.

Ein hörbehinderter Mann hat mir einmal in seiner schwer verständlichen Art zu sprechen erklärt, dass er die vergangenen zwei Jahre immer mit seinem Sohn da war. Ich erinnerte mich an die beiden. Der Junge hatte eine Mütze auf, weil seine Haare ausgefallen waren.

Am Heiligabend erzählte mir der Mann, dass es jetzt die letzten Weihnachten für seinen leukämiekranken Sohn sein würden. Dass der 14jährige aber trotzdem wollte, dass sein Papa zu der Feier geht. – Jemand vom ambulanten Hospizdienst sei an seinem Bett geblieben an diesem Abend.

Nach solchen Heiligabend brauchte ich manchmal den Gottesdienst, den ich am 1. Weihnachtstag hielt gefühlt am dringendsten selbst, um im Stillen bei mir all die Geschichten vor Gott zu bringen, die ich am Heiligabend erzählt bekommen hatte. Sie kamen alle wieder. Da ist es ein großer Vorteil, wenn man als Pfarrer einen Kirchenschlüssel hat und einfach mal zwischendurch hierher kommen kann.

Wie hieß es doch vorhin im Psalm, den wir gebetet haben?

Herr, ich traue auf dich, neige deine Ohren zu mir und hilf mir!

Sei mir ein starker Hort, zu dem ich immer fliehen kann, der du zugesagt hast, mir zu helfen;

Nein, liebe Gemeinde, wir, wie wir jetzt hier versammelt sind, wären wahrscheinlich alle nicht zur Weihnachtsfeier für Einsame gegangen. Und wir hätten sicher auch nicht unsere ganz persönliche Geschichte dort dem Pfarrer erzählt.

Wirklich einsam ist ein Mensch nur dann, wenn ihm niemand einfällt, der ein Ohr, ein Herz hat für das, was aus mir herauswill. Lassen wir deshalb in einem Moment der Stille kurz die Menschen gegenwärtig sein, die wir anrufen können, wenn unser Herz so voll ist, dass der Mund reden muss.

Es ist gut, dass es sie gibt. - STILLE -

Liebe Gemeinde, es ist nie Banales, was uns so überwältigt mit Freude, mit Schmerz, dass wir's bei einem vertrauten Menschen aussprechen müssen. Es geht dann nicht um die täglichen Wichtigkeiten des Lebens. Die können uns schon auch ganz schön in Bewegung bringen. Aber kein Wasserrohrbruch, und sei er auch noch so katastrophal, keine Urlaubsreise, und sei sie auch noch so traumhaft, bringen und drängen uns in diesen Zustand, in dem wir sagen: „ich muss das jetzt jemandem erzählen!“

In diesen Zustand bringt uns nur das Leben selbst.

Wenn es nicht mehr um Materielles, sondern um Existenzielles geht. Wenn wir vom Leben berührt werden.

Das ist so bei der Liebe – doch da hat man naturgemäß einen Menschen, mit dem man die Freude teilt.

Das ist so, wenn unser eigenes Leben in Gefahr gerät – durch einen Unfall oder Beinahe-Unfall.

Das ist so, bei einem Ereignis, das mich aus der Bahn wirft, bei dem ich z.B. Zeuge von etwas werde, was anderen geschieht.

Der Schreiber des 1. Johannesbriefs bezieht sich auf so eine fundamentale Begegnung mit dem Leben selbst – und meint damit Christus und spielt auf seine Geburt an: - *Und das Leben ist erschienen und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, das beim Vater war und uns erschienen ist.* –

Auch ich habe das Leben selbst schon gesehen und im Arm gehalten:

Ein Neugeborenes. So zart. So verletzlich. So ganz und gar bei sich und mit Leben beschäftigt. – Nach der ersten existentiellen Krise, die wir durchmachen – dem Verlust des Schutzes im Mutterleib und dem Zwang, selbst zu atmen. Ich habe das zwei Mal erleben dürfen in meinem Leben. Die Welle der Wehen meiner Frau. Und dann die Welle des Glücks bei uns beiden.

Ich habe das Leben selbst schon gesehen und im Arm gehalten:

Einen sterbenden Menschen. So ganz und gar bei sich und mit Sterben beschäftigt. Wenn sonst nichts mehr getan werden kann und muss. Zum Beispiel als die junge Polin starb – Agata, - sie war zum illegalen Arbeiten nach Deutschland gekommen. Sie hatte ihre Kinder zuhause in Polen. Sie starb an einem Brustkrebs, der ihr lange bekannt war, und den sie aus finanziellen Gründen nicht hatte untersuchen und behandeln lassen.

Ich habe das Leben gehört: Die ersten Schreie meiner Kinder.

Die letzten Atemzüge der Sterbenden. Wenn alles Andere still wird, im Zimmer.

Ein Hauch berührt uns - der Hauch des Lebens, der von Gott weht und zu Gott geht. Den spürt man ganz am Anfang und ganz am Ende. - Und das sind die Ereignisse, die uns so bewegen, dass wir jemanden brauchen, dem wir das erzählen müssen. Die Momente, wenn es seelisch oder körperlich um Leben oder Tod geht.

Das Kind in der Krippe. Der Sterbende am Kreuz. Anfang und Ende. Das ist das Leben.

Liebe Gemeinde,

dort, wo das Leben geteilt wird - der Anfang, das Ende, die Freude über neues Leben, das Entsetzen über den Tod, das Wissen um Gott, der dahinter steht – dort, wo man Menschen findet, die zuhören und verstehen - dort ist christliche Gemeinde! Für diese Gemeinde, für diese Kirche sei Gott Lob und Preis in Ewigkeit.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, be-wahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.